

tät weltanschaulicher Auffassungen, zur Neutralität gegenüber der Vielfalt religiöser oder areligiöser Leitlinien. Dennoch ist es nicht müßig, an das Verfassungsbekanntnis zur Verantwortung vor Gott zu erinnern. Der Weltlichung und Säkularisierung stehen neue, teilweise heftige religiöse Zuwendungen und Ausschläge gegenüber. Aufklärung, Rationalität, naturwissenschaftliche Forschung – sie alle schaffen nicht nur tiefere Einsicht in die Komplexität, sie bringen auch von neuem die Erkenntnis hervor, daß nicht alles erklärbar ist.

Wir begegnen der Erfahrung, daß der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist, daß er nicht alles deuten, nicht allem und nicht sich selbst den letzten Sinn geben kann. Wenn er aber in einer Welt leben soll, die ihm diese Erfahrung bestreiten und alles weltlich erklären will, dann reagiert er darauf oft mit einer Flucht; zuletzt flieht er in Sekten und in den Fanatismus. Dies ist nicht auf den christlich geprägten Teil der Welt beschränkt; wir finden es im Abendland und im Morgenland.

Was folgt für uns daraus? Ganz gewiß kein politischer Auftrag zu religiöser Verkündigung. Aber es geht uns alle etwas an, was die Wirklichkeit der Religion in der Gesellschaft bedeutet.

Jacob Burckhardt hat darauf hingewiesen, daß die Religion im neutralen Staat den Unterschied zwischen heilig und profan verdeutliche: Das Heilige, so sagt er, ist die Ehrfurcht vor Gott, die in die Welt vordringt, in die Ehr-

furcht vor dem Menschen, vor seiner Einmaligkeit, seiner Würde, seiner unsterblichen Seele.

Dazu mag jeder seine eigenen Auffassungen haben. Schaden aber bringt es niemandem, sich immer wieder von neuem den Unterschied zwischen dem Letzten und dem Vorletzten klarzumachen, zwischen unserer Verantwortung und unseren Grenzen. Weder Naturwissenschaftler noch Geistes- und Sozialwissenschaftler können alles erklären, erst recht nicht wir Politiker.

Die Verfassung erinnert an die Verantwortung vor Gott. Sie überläßt jedem sein Gottesbild und sein Weltbild. Aber uns allen legt sie ein Menschenbild ans Herz, das uns entscheidend helfen kann. Gerade dort, wo uns unter den oft ausweglos erscheinenden Spannungen im Leben und in der Welt die Verzweiflung anfällt, gerade dort kann sie uns tiefe Zuversicht geben.

Es geht nicht um große Taten, die wir uns vornehmen, es geht um die Pflichten und Freuden eines jeden Tages. Der weise alte Berliner Moses Mendelssohn schrieb: Auf dem dunklen Pfad, auf dem der Mensch hier auf Erden gehen muß, gibt es gerade soviel Licht, wie er braucht, um den nächsten Schritt zu tun. Dieses Licht sucht der Mensch, und ich meine, er kann es finden.

Davon wollen wir uns leiten lassen im täglichen Leben und in unserer Arbeit. Was ich mit meinen Kräften dazu beitragen kann, soll geschehen. Jeder, der mithilft, ist willkommen.

„Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“

Der 88. Deutsche Katholikentag in München

Der Münchner Katholikentag wird in diesem Heft aus verschiedenen Blickwinkeln gespiegelt: Ulrich Ruh gibt einen Durchblick zu den thematischen Schwerpunkten des Katholikentags, während sich Klaus Nientiedt in seinem Beitrag Gedanken zu Atmosphäre und Profil des großen Treffens macht. Schließlich nimmt der Leitartikel von David Seeber den Katholikentag zum Anlaß, um nach der gegenwärtigen Situation und den Perspektiven des deutschen Katholizismus zu fragen.

Zumindest in quantitativer Hinsicht dürfte dem 88. Deutschen Katholikentag in München sein besonderer Platz in den langen Annalen der Katholikentage nicht zu nehmen sein. Schließlich strömte in der bayerischen Landeshauptstadt, wo zuletzt 1922 ein Katholikentag stattgefunden hatte, vom 4. bis 8. Juli eine Rekordzahl von etwa 150 000 Teilnehmern zusammen. Noch nie zuvor gab es auf einem Katholikentag auch so viele und so vielfältige Veranstaltungen.

Bei der Antwort auf die Frage nach dem speziellen Profil,

nach prägenden Elementen des Münchner Treffens tut man sich um einiges schwerer. Das hängt nicht nur mit der kaum mehr überschaubaren Fülle von Themen und Veranstaltungen zusammen, die den Teilnehmern ebenso zu schaffen machte wie den professionellen Beobachtern (Ein Kollege meinte, in München finde nicht ein Katholikentag, sondern der „Bund Deutscher Katholikentage“ statt!). Es gibt dafür auch Gründe, die teils mit den offiziellen Vorgaben, teils mit der allgemeinen Stimmungslage zu tun haben: So fehlten in München die Großkundgebungen, die in Düsseldorf – zumindest nach den Absichten der Veranstalter – in Kirche und Öffentlichkeit deutliche Zeichen setzen sollten. Es gab diesmal kein Thema, das so massiv in den Vordergrund drängte und während des Katholikentags für Spannungen sorgte, wie das vor zwei Jahren mit der kirchlichen Position zu Frieden und Rüstung der Fall gewesen war.

Schließlich wick auch das *Erscheinungsbild* des Münchner Katholikentags höchstens in Nuancen von dem seiner Vorgänger ab: Ein überwiegend junges Publikum;

riesige Messehallen mit Foren, Ständen und Gesprächskojen (zahlreiche Veranstaltungen waren allerdings auch in der Stadt angesiedelt); ein breites und auch durchweg intensiv angenommenes Angebot an Gottesdiensten von der Marienfeier bis zum Liturgischen Fest der Jugend; ein vielfältiges kulturelles Rahmenprogramm.

Alte Bekannte und neue Akzente

Auch bei den *Themen*, die in Podiumsdiskussionen, Vorträgen und Gesprächskreisen aufgegriffen wurden, begegnete man vielen alten Bekannten (wie übrigens auch bei den Referenten). Die meisten Fragen und Problemfelder, die in München unter dem Leitwort „Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“ subsumiert wurden, standen auch schon in Düsseldorf oder in Berlin auf dem Programm, wo die Leitbegriffe „Glaube“ bzw. „Christi Liebe“ gelaute hatten (so gab es etwa auch diesmal Vorträge zu zeitgeschichtlichen Themen, Veranstaltungen zu christlich-jüdischem Gespräch und zum Verhältnis von Kirche und Literatur bzw. bildender Kunst).

Allerdings waren einige *neue Akzente* in der Themenauswahl und -präsentation nicht zu übersehen. Inspiriert nicht zuletzt durch den Erfolg der Halle „Weltkirche“ auf dem Düsseldorfer Katholikentag, hatte man in München gleich acht sogenannte „Themenhallen“ eingerichtet, in denen nicht nur Foren zu den jeweiligen Problembereichen (Gemeinde, Arbeitswelt, Frau in Kirche und Gesellschaft, Ausländer) abgehalten wurden, sondern die auch den entsprechenden kirchlichen Verbänden und Werken an Informationsständen Gelegenheit zur Selbstdarstellung boten. Gleichzeitig sollten die Themenhallen die Möglichkeit schaffen, in Gesprächsgruppen Erfahrungen auszutauschen und Anstöße aus den Referaten zu vertiefen. Die Angebote in dieser Richtung fanden allerdings sehr unterschiedlichen Anklang; teilweise war auch die Raumaufteilung nicht gerade gesprächsfördernd.

Auffallend im Vergleich zum letzten Katholikentag war in München eine deutliche thematische *Schwerpunktverlagerung*: In Düsseldorf galten sehr viele Foren der Auslegung von Grundtexten des christlichen Glaubens vom Glaubensbekenntnis über die Seligpreisungen bis zu den Zehn Geboten. Demgegenüber trat in München die Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten stark zurück, wenn man von einigen Vorträgen wie etwa den sehr holzschnittartigen Ausführungen von Kardinal Höffner zur Eschatologie einmal absieht. Offenbar hatte die Sorge um die Weitergabe des verbindlichen Glaubensgutes, die nicht zuletzt zur Ausarbeitung eines neuen Erwachsenenkatechismus durch die deutschen Bischöfe geführt hat, auf den Katholikentag noch nicht abgefärbt.

Um beim Vergleich mit Düsseldorf zu bleiben: Dort hatte man, wenn auch eher reagierend als agierend, dem *Friedenthema* sehr viel Raum gewähren müssen. Für München sah die Ausgangslage anders aus. Mit dem Friedenshirtenbrief der deutschen Bischöfe (vgl. HK, Juni 1983, 255–260) liegt eine respektable, wenn auch nicht in allen

Punkten überzeugende Standortbestimmung kirchlicher Friedensethik vor; die Nachrüstung der NATO mit Mittelstreckenwaffen hat in der Bundesrepublik nach dem Parlamentsentscheid im letzten Herbst begonnen; die Friedensbewegung hat viel von ihrer Dynamik und öffentlichen Wirksamkeit eingebüßt. Auch in den Kirchen ist die Friedensdiskussion vielfach wieder abgeebbt.

Sie ist damit, das hat sich in München deutlich gezeigt, allerdings ganz und gar nicht vom Tisch. Der BDKJ veranstaltete auch auf diesem Katholikentag wieder ein Friedenscamp, und das Interesse an den Veranstaltungen der „Friedenswerkstatt“ auf dem Messegelände, bei denen friedensethische und sicherheitspolitische Fragen auf einem beachtlichen Niveau verhandelt wurden, erwies sich als weit größer, als dies die Veranstalter bei der Raumvergabe offensichtlich eingeschätzt hatten. Man wird davon ausgehen müssen, daß zumindest in Teilen der kirchlich gebundenen Jugend auch jenseits der Emotionen und apokalyptischen Stimmungen der letzten Jahre eine beträchtliche Sensibilität für das Friedenthema anzutreffen ist. An der Spannung zwischen den Radikalismen der christlichen Friedensbotschaft (von der Bergpredigt war in München häufig die Rede) und den politisch-militärischen Möglichkeiten und Zwängen wird man im deutschen Katholizismus noch länger zu beißen haben.

Die Frauen melden sich zu Wort

Nicht übermäßig ausgeprägt schien dagegen bei einem Großteil des Katholikentagspublikums die Sensibilität für die drängenden Probleme der *Arbeitswelt*, denen in München sinnvollerweise eine eigene Themenhalle gewidmet war. Vielfach konnte man bei den Veranstaltungen in dieser Halle den Eindruck gewinnen, hier seien engagierte und interessierte Mitglieder von KAB und CAJ weitgehend unter sich. Auch die beiden Foren zu diesem Themenbereich, die in größeren Räumen stattfanden („Arbeit für alle“ und „Wirtschaft sozial gestalten“), stießen auf weit unterdurchschnittliches Interesse.

In den Referaten und Diskussionsbeiträgen von Politikern, Gewerkschafts- und Verbändevertretern und Wissenschaftlern wurde ein breites Spektrum von Fragen angesprochen: Arbeitslosigkeit, Zukunft der sozialen Marktwirtschaft und der Arbeitsgesellschaft überhaupt, Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft (im Rückblick auf die Würzburger Synode stellte der KAB-Seelsorger *Franz-Xaver Prinz* fest, aufs Ganze gesehen, habe sich das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft nicht geändert). Dabei blieb es vielfach beim Austausch bekannter Argumente und Gegenargumente etwa über die richtige Strategie im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit; die Fragen aus dem Publikum griffen vor allem konkrete Probleme im Verhältnis Kirche – Gewerkschaft oder die Tarifauseinandersetzungen der letzten Monate auf.

Die über konkrete sozial- und wirtschaftspolitische Probleme hinaus entscheidende Frage, welchen Beitrag der christliche Glaube und die Kirche angesichts der zu erwartenden Veränderungen der Arbeitswelt leisten kön-

nen, wurde dagegen auf dem Katholikentag kaum wirklich angepackt. Man wird es sicher nicht bei der Perspektive belassen können, die der Regensburger Philosoph *Ulrich Hommes* im Forum „Sinn und Zukunft der Arbeit“ entfaltete. Hommes warb für eine Renaissance der Arbeitsfreude als Heilmittel gegen die Krise und stellte fest: „Die eigentliche Sinnkrise der Erwerbsarbeit, über die heute so viel geredet wird, liegt wohl genau darin, daß die meisten nur zum Erwerb arbeiten wollen.“

Gleich neben der Themenhalle Arbeitswelt, in der auch über die besonderen Schwierigkeiten der Frauen auf dem Arbeitsmarkt gesprochen wurde, lag die Themenhalle „*Frau in Kirche und Gesellschaft*“. Daß diese Halle ab und zu wegen Überfüllung geschlossen werden mußte, war augenfälliges Zeichen für das große Interesse, das diese Katholikentagsnovität fand. Die Themen der Gesprächskreise, bei denen die Frauen (eher mittleren Alters) fast ganz unter sich waren, reichten von Problemen wie Scheidung und Wiederverheiratung über die Möglichkeiten hauptamtlicher Frauenmitarbeit in der Kirche bis zur feministischen Theologie. Nicht daß in Halle 3 in München der Aufstand der katholischen Frauen gegen die „Männerkirche“ geprobt worden wäre; es artikulierte sich zumindest aber ein deutlich gewachsenes Selbstbewußtsein der Frauen, mit dem man in Zukunft rechnen muß.

Auf den Begriff brachte dieses Selbstbewußtsein die Berliner Schulsenatorin *Hanna-Renate Laurien* in einem griffigen und engagierten Vortrag. Originalton Laurien: „Die Vermutung, die Welt werde wieder heil, der Arbeitsmarkt wieder stimmig, wenn die Frau in Ausschließlichkeit sich Kind und Küche zuwende, hält keiner Nachprüfung stand.“ Gleichzeitig machte sie sich zur Sprecherin für den *Diakonat der Frau*: Die Kirche solle die Konsequenz aus der Schöpfungswirklichkeit ziehen und im Diakonat die Gleichrangigkeit von Mann und Frau bekunden.

Ziel Gemeindeerneuerung

Die Rolle der Frau in der Kirche war nicht das einzige heiße Eisen, das in München angepackt wurde, auch wenn sich auf diesem Katholikentag so wenig massiver Protest gegen offizielle kirchliche Positionen äußerte wie auf seinen Vorgängern. Wiederholt wurde die Haltung der Kirche gegenüber den *geschiedenen Wiederverheirateten* beklagt, ebenso ihr Festhalten am *Pflichtzölibat* angesichts des Priestermangels und seiner Auswirkungen auf die Seelsorge. Deutliche Worte in dieser Richtung fielen etwa von ZdK-Vizepräsident *Walter Bayerlein* auf einem Forum über die Stellung des Laien in der Kirche, bei dem der Würzburger Pastoraltheologe *Rolf Zerfaß* einleitend eine Bilanz der bisherigen Erfahrungen mit den Pfarrgemeinderäten versucht hatte.

Zerfaß zählte etliche Positiva auf, stellte aber gleichzeitig fest, daß alle Mitsprache der Laien in der deutschen Kirche es nicht vermocht habe, bei ihnen den „Analphabetismus im Glauben“ aufzubrechen. Von Defiziten im kirchlichen Leben war in München öfters die Rede, vor

allem natürlich bei Veranstaltungen der Themenhalle „Kirche am Ort – lebendige Gemeinde“, auch in einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem „Katholikentag von unten“. So beklagte der Frankfurter Neutestamentler *Josef Hainz*, zu viele Gottesdienste blieben in der Empfindung der Gläubigen zelebriertes Ritual, arm an Erfahrung und schwach an Motivationskraft, statt Ereignis von Kirche als Gemeinschaft zu sein. Pfarrer *Erwin Wild* hielt seinen Mitbrüdern den Spiegel vor: „Es wird tatsächlich landauf, landab weltfremd gepredigt.“ Und der Augsburger Pastoraltheologe *Hanspeter Heinz* geißelte den problematischen Rückzug vieler Gemeinden in ein selbstgewähltes Getto und forderte zu mehr Phantasie und Engagement für den Weltauftrag der Gemeinde auf.

Insgesamt waren die Katholikentagsvoten zum Thema *Gemeindeerneuerung* eher Ausdruck der beträchtlichen Unsicherheit und auch Ratlosigkeit, die in der deutschen Kirche auf diesem Feld herrscht, denn Belege für einen Neuaufbruch zu einer ihrer missionarischen Verantwortung bewußteren Kirche. Es fehlte in München weder an handfest-konkreten Vorschlägen für die Arbeit in den Pfarreien noch an anspruchsvollen Perspektiven (so sprach etwa der Basler Bischof *Otto Wüst* in einer Meditation zum Thema „Lebensprinzip Kirche“ von der Kirche als der „Alternativgemeinschaft von Menschen, die sich nicht den eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten unseres gesellschaftlichen Lebens anpassen“). Eine wirkliche Auseinandersetzung über die verschiedenen zur Zeit gehandelten Gemeindemodelle und Kirchenbilder, ihren jeweiligen theologischen Hintergrund und ihre Konsequenzen für das kirchliche Leben fand auf dem Katholikentag allerdings nicht statt, obwohl es dazu eigentlich langsam an der Zeit wäre.

War das Thema „lebendige Gemeinde“ in München erstmals so stark vertreten, so gehören *ökumenische Fragen* zum Standardrepertoire der Katholikentage. Diesmal standen auf dem Programm ein Forum über die Zielvorstellungen für Kircheneinheit (mit *Heinrich Fries*, *Harding Meyer* und *Athanasios Basdekis*), ein bemerkenswert evangelisch-katholischer Dialog über Maria (zwischen dem Würzburger Bischof *Paul-Werner Scheele* und Bischof *Ulrich Wilckens*, Lübeck) sowie ein Forum, bei dem es um verschiedene Formen und Bereiche der praktischen Zusammenarbeit der Kirchen ging. Angesichts der Aktualität des Themas wäre eigentlich eine Veranstaltung zu den auch in vielen Gemeinden diskutierten Lima-Erklärungen angebracht gewesen. So überließ man das Feld hier dem spektakulären, zum Teil nach der „Lima-Liturgie“, wenn auch (nach einer Intervention des Münchner Erzbischofs) nicht in formeller Interzelebration gefeierten Gottesdienst mit *Hans Küng* und *Jörg Zink* im Rahmen des „Katholikentags von unten“. Heinrich Fries hatte in seinem Statement bei dem genannten Forum festgestellt, das gegenwärtige Drängen nach Abendmahlsgemeinschaft sei nicht ein ungebührliches, aufmüpfiges Verlangen, sondern Zeichen einer echten Not. Abendmahlsgemeinschaft solle jedoch nicht im Zeichen der Demonstration, des Trotzes und des Protests stehen.

Einweisung in Grenzerfahrungen

Als *zusammenfassende Klammer* für die Vielfalt der Sachthemen sollte das Katholikentagsleitwort mit seinem Zentralbegriff „Leben“ dienen, das denn auch nicht nur an mehr, sondern auch an weniger passender Stelle immer wieder zitiert wurde. Im Vorfeld des Katholikentags hatte es zeitweilig danach ausgesehen, als wollten die Veranstalter das Motto „Dem Leben trauen“ bzw. „Wähle das Leben“ (so hieß eine Themenhalle und erinnerte damit an die in Düsseldorf vor zwei Jahren mit einer wenig überzeugenden Großkundgebung eröffnete bischöfliche Aktion) zu einseitig auf den Schutz des ungeborenen Lebens und auf den § 218 hin zuspitzen. In München selber konnte man diesen Eindruck nicht gewinnen, auch wenn die Forderung nach einem besseren Schutz des ungeborenen Lebens immer wieder sehr massiv erhoben wurde.

Von Grenzen und Bedrohungen des Lebens war auf dem Katholikentag in einer beträchtlichen Bandbreite die Rede: In mehreren Foren ging es um Erfahrungen von *Behinderten*, die in eindrucksvollen Selbstzeugnissen auch selber zu Wort kamen. Bei anderen Veranstaltungen wurden Krankheit und Sterben zum Thema; ein Forum zum Problem *aktive Sterbehilfe* war aus aktuellem Anlaß kurzfristig noch ins Programm aufgenommen worden. „An eigenen Grenzen wachsen“ hieß ein Forum, bei dem eine alleinerziehende Mutter, ein geschiedener Vater, eine Witwe, ein arbeitsloser Mann und eine mit ihrem Kind in ein Frauenhaus geflüchtete Frau ihre Situation darstellten.

Stärker als bei den letzten beiden Katholikentagen traten in München die Themen *Umwelt* und *Schöpfung* in den Vordergrund, in einer Mischung aus schöpfungstheologischen Grundsatzklärungen, allgemeinen Appellen zu mehr Umweltbewußtsein und konkreten Forderungen an Kirche und Politik. Dabei waren sich die Theologen darin weitgehend einig, daß der Schöpfungsglaube in einen verantwortlichen Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen einweist, daß Schöpfung als „Ursprung unserer Lebensordnung“ (so der Titel eines Referats des evangelischen Sozialethikers *Martin Honecker*) angesichts wachsender Umweltzerstörung neu entdeckt werden müsse. Der Tübinger Moralthologe *Alfons Auer* sprach von der Notwendigkeit, mit der technischen Macht hauszuhalten, ein neues Gefühl der Verantwortung für die kommenden Generationen zu entwickeln und eine „allmenschliche Solidarität“ auszubilden. Bischof *Karl Lehmann* (Mainz) beklagte, das Bewußtsein für die Welt als Schöpfung sei auch im Bereich der christlichen Kirchen außerordentlich verkümmert. Es bedürfe ganz neuer Anstrengungen, „die zuerst auf ein neues Weltverhältnis und auf wirklich kreatürliche Haltungen im Blick auf die Erde zielen“.

Die *Rückbesinnung auf die Kreatürlichkeit* und damit Begrenztheit des Menschen als Ausweg aus der Krise des Fortschritts- und Machbarkeitsglaubens wurde auch über die ökologischen Fragen hinaus auf dem Katholikentag zum Thema: Bei einem mit viel Prominenz (Bundesinnenminister Zimmermann und Kardinal Ratzinger) besetzten

Forum meinte der Münchner Politologe *Kurt Sonthheimer*, das erschütterte Vertrauen in den Fortschritt schlechthin könne dazu freimachen, Fortschritte auf vielen Gebieten zu erzielen: „Wir können nicht den Fortschritt schlechthin wollen ..., sondern wir müssen bemüht sein, bei all unseren Unternehmungen und Handlungen zu prüfen, inwieweit sie der Idee einer humanen menschlichen Existenz und den ihr gemäßen Formen des sozialen Zusammenlebens der Menschen untereinander gemäß sind.“ Und in einem Vortrag über „Grenzerfahrungen heute“ forderte *Bernhard Hansler*, es gehöre zu den Aufgaben der Kirche, ihre Glieder auf das „Niveau eines wachen Grenzbewußtseins“ zu bringen. Der Katholikentag sei nicht ein Angstmacher unter Angstmachern: „Er zählt sich zu den vertrauensbildenden Maßnahmen.“

Durchbruch zum Vertrauen?

Zumindest an Appellen in dieser Richtung fehlte es in München nicht: Von der Eröffnungsveranstaltung auf dem Odeonsplatz (mit einer Rede Kardinal Ratzingers) über zahlreiche Foren und Vorträge bis hin zur Schlußkundgebung im Olympiastadion wurden die Teilnehmer vielstimmig dazu ermutigt, aus dem Glauben heraus dem Leben zu trauen, jenseits von Untergangsstimmungen und skeptischer Zurückhaltung die vielfältigen Probleme der Gegenwart anzugehen, von dem „heillosen Wechsel ... zwischen Selbstüberschätzung und Minderwertigkeitsgefühlen“ (so die Formulierung von *Jörg Splitt* in seinem Vortrag „Das Leben annehmen – sich selbst annehmen“) wegzukommen.

Ist der Funke übergesprungen? Der Katholikentag, so urteilte *Alois Rummel* im „Rheinischen Merkur“ (13. 7. 84), habe das ihm gesetzte Motto voll angenommen und verstanden: „Der ständig madig machende Kulturpessimismus intellektueller Skeptiker ist von den meisten Teilnehmern widerlegt oder mit der Geste des Unmuts vom Tisch gewischt worden.“ Sicher war von einem Kult mit der Angst, wie man ihm etwa dem Hamburger Kirchentag von 1981 teilweise zu Recht vorgehalten hatte, in München so gut wie nichts zu spüren, allerdings auch nichts von überschäumender Aufbruchstimmung. Deshalb den Münchner Katholikentag aber als eine Großdemonstration gegen Zukunftsangst und als Fanal des Durchbruchs zu einem im Glauben begründeten Vertrauen zu werten, scheint reichlich hoch gegriffen. Zwar überwogen durchaus, wie es *Hans Maier* in seiner Rede bei der Schlußkundgebung formulierte, die Stimmen, „die dafür eintraten, sich nicht der Resignation zu überlassen, sondern ein Ja zu sagen zu dem vielfältig bedrohten, angefochtenen, geschändeten Leben“. Nur war während der vier Tage in München neben manchen nachdenkenswertem Anregungen und Anstößen auch eine gehörige Portion bloßer Rhetorik zu vernehmen, weit abgehoben von der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit, in die das Leitwort „Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt“ als die zentrale Botschaft des Katholikentags ausstrahlen sollte. Er hoffe, daß der Münchner Katholikentag „ein leuchten-

des Zeugnis“ werde und „hilfreiche, heilende Antworten“ auf die Nöte der Zeit gebe, hatte Erzbischof *Friedrich Wetter* bei der Eröffnungspressekonferenz den Journalisten mitgeteilt. Nun gehören solche überschwenglichen Erwartungen seit Jahren zum standardisierten Ritual von Katholikentagen und werden schon deshalb von kaum jemandem zum Nennwert genommen. Das macht aber die Frage nicht überflüssig, *welche* Antworten München auf die „Nöte der Zeit“ gegeben hat, ob dieser Katholikentag überhaupt mehr war als eine überdimensionierte Plattform für Begegnungen zumeist junger Katholiken.

Man wird nicht bestreiten können, daß auch in München wieder viele der Herausforderungen sichtbar wurden, vor denen die Christen und die Kirche hierzulande stehen, sei es in manchen Vorträgen und Podiumsdiskussionen oder als Fragen und Anliegen der Teilnehmer: Die Liste reicht von der Umweltkrise bis zu Unterentwicklung und Menschenrechtsverletzungen in der Dritten Welt, von der Arbeitslosigkeit bis zur Friedenssicherung. Dazu kommen die inneren Defizite in Seelsorge und Glaubensvermittlung, von denen auf dem Katholikentag ebenfalls die Rede war, ebenso wie von den Erfahrungen der Ortskirchen in anderen Erdteilen (besonderen Beifall fand wieder Kardinal *Lorscheider* mit seinem Plädoyer für die Option der brasilianischen Kirche für die Armen). Gleichzeitig ist aber diesmal noch deutlicher als bei den letzten Katholikentagen die *Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit* zum Vorschein gekommen: Aufs ganze gesehen, war dieser Katholikentag ebensowenig wie seine beiden Vorgänger ein Forum, auf dem Probleme ernsthaft angegangen oder um Lösungen und Antworten gerungen worden wäre. Trotz aller Bemühungen um inhaltliche Strukturierung und Schwerpunktbildung erwies sich das Katholikentagsprogramm weithin als Addition verschiedenster, meist schon vertrauter und oft auch abgegriffener Themenbausteine. Das erlaubte zwar dem einzelnen Teilnehmer eine fast optimale Auswahl; gleichzeitig mußte aber das Profil des Münchner Treffens *unscharf* und damit allen Appellen zum Trotz auch recht *unverbindlich* werden. Auch der Leitbegriff „Leben“ mußte zuviel abdecken, als daß er so stimulierend und integrierend hätte wirken können, wie man vielleicht gehofft hatte.

Anlaß zur Selbstbesinnung

Mit einem mehrfach wiederholten „Kommt und seht“ lud Bischof *Klaus Hemmerle* in München zum nächsten Katholikentag nach Aachen ein. Dort wird organisatorisch einiges anders aussehen müssen als in München oder Düsseldorf, da die Stadt keine vergleichbaren räumlichen Möglichkeiten bietet. Ob man 1986 auch in der Themenauswahl und -präsentation neue Wege einschlagen wird, muß sich zeigen. Ein selbstkritischer Rückblick auf die letzten Katholikentage müßte dazu eigentlich ermuntern. An *Publikumsinteresse* für den Katholikentag dürfte es in zwei Jahren kaum fehlen; es gibt allemal genügend Motive, die vor allem Jugendliche auch 1986 zur Teilnahme an einem solchen Großtreffen werden bewegen können. Allerdings wird nach München die Frage dringlicher, ob man sich dabei beruhigen kann, bzw. ob der ungeheure Aufwand für Katholikentage des seit Freiburg üblichen Zuschnitts noch in einem vertretbaren Verhältnis zum Ertrag steht. Gäbe es beispielsweise nicht die Möglichkeit, stärker auf regionale Treffen zu setzen, bei denen sich Kirche ebenso in Gottesdienst und Begegnung einer größeren Öffentlichkeit darstellen könnte?

Ein zweites: Bräuchte es in Zukunft nicht Foren, auf denen die im deutschen Katholizismus anstehenden Probleme gründlicher, kontroverser und auch verbindlicher behandelt werden könnten als auf einem Katholikentag? Es ist ja nicht zu übersehen, daß Katholikentage sich recht gut als Alibi verwenden lassen: Man verweist stolz auf die dort herrschende Offenheit, Gesprächsbereitschaft und Meinungsvielfalt und vergißt, daß die Sache im kirchlichen Alltag oft sehr viel anders aussieht. Man wechselt die Bereitschaft, ein Thema ins Katholikentagsprogramm aufzunehmen, mit der wirklichen Bereitschaft, sich mit dem nötigen Ernst auf die entsprechenden Fragen einzulassen.

Es wäre also schade, gingen die Verantwortlichen in der deutschen Kirche nach München gleich wieder zur Tagesordnung über oder beließen es bei der verständlichen Freude über den ungestörten Verlauf des Katholikentags oder über das große Interesse am Gottesdienst. Eigentlich wäre München ein guter Anlaß zur Selbstbesinnung.

Ulrich Rub

Fromm und unverbindlich

Von der Schwierigkeit, vier Tage München auf einen Nenner zu bringen

Ist es das eigene, nur mäßige Interesse am Münchener Katholikentag im vorhinein gewesen, das einen diese vier Tage kritischer beurteilen lassen, als sie es verdienen? Oder liegt es daran, daß Medienvertreter zu wenig damit rechnen, daß durchaus nicht jeder Katholikentagsbesucher schon zum dritten oder vierten Mal ein solches

Mammuttreffen mitmacht und sich daher nicht ständig fragt, was anders ist als in Freiburg, Berlin, Düsseldorf, sondern einfach da ist, mittut und nachher mit dem Gefühl nach Hause fährt, der Besuch in München habe sich gelohnt, weil er sich habe ansehen können, was es so alles gibt in der katholischen Kirche, von dem er keine Ahnung